



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Bildung und Bildungsmittel der Gegenwart

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Bildung und Bildungsmittel der Gegenwart

Von Carl Jentsch



Im siebzehnten Heft (1906) haben wir von dem enzyklopädischen Sammelwerk, das unter dem Titel: Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele, bei B. G. Teubner in Berlin und Leipzig erscheint, den zuerst herausgegebenen Band: Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion angezeigt. Seitdem sind drei weitere Bände erschienen: einer behandelt die orientalischen Literaturen, einer die griechische und die lateinische Literatur und Sprache, und der dritte, der uns vorliegt, trägt den unserm Erachtens nicht ganz passenden Titel: Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Im Vorwort beruft sich der Organisator des großartigen Unternehmens, Professor Paul Hinneberg, auf einen Satz in der Festschrift zum Zweihundertjahrsjubiläum der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften: „Wir sind es müde, bloß Stoffe zu sammeln, wir wollen geistig des Materials Herr werden; wir wollen hindurchdringen durch die Einzelheiten zu dem, was doch der Zweck der Wissenschaft ist: zu einer allgemeinen großen Weltanschauung.“ Ein Rezensent des Bandes bemerkt: die fehle auch hier; so vortrefflich darum auch die einzelnen Abhandlungen seien, in Beziehung auf den angegebenen Zweck leiste dieses Sammelwerk nicht mehr als jede beliebige Realenzyklopädie. Das heißt denn doch den Zweck gründlich mißverstehen. Daß es nicht die Absicht des Unternehmens sein könne, in unsrer gärenden Zeit, die alle alten scheinbar feststehenden Begriffe in Fluß gebracht hat, und die auf allen Gebieten nach Neubildungen ringt, dem Publikum eine in sich geschlossene Weltanschauung aufzudrängen (die doch nichts anderes sein könnte als ein Kirchendogma oder ein einseitiges philosophisches System), das sagt Hinneberg ausdrücklich. Es handelt sich nur darum, die modernen Kulturgebiete und Kulturzweige so darzustellen, daß man ihre Geschichte, ihren gegenwärtigen Stand und ihre mutmaßlichen oder zu erstrebenden Ziele überschaut und Einblick in ihren innerlichen organischen Zusammenhang gewinnt. Das kann kein aus Zehntausenden von alphabetisch geordneten Artikeln bestehendes Reallexikon leisten, „Die Kultur der Gegenwart“ aber leistet es. Daß sie sich keine dogmatischen Entscheidungen anmaßt, weder im theistischen noch im atheistischen, weder im pessimistischen noch im optimistischen Sinne, wird ihr jeder billig Denkende als hohen Vorzug anrechnen. Und Hinneberg hat in der

Auswahl der Mitarbeiter eine glückliche Hand gehabt. Sie sind nicht auf ein gemeinsames Dogma oder Evangelium eingeschworen, etwa auf das Nietzsche'sche oder Haeckel'sche oder Tolstoi'sche oder Marx'sche oder das von Männern wie Treitschke, aber sie stimmen allesamt darin überein, daß sie alles Exzentrische, übertrieben Einseitige ablehnen und sich zu gesunden Ansichten bekennen. Wir wollen das an einigen ihrer Aussprüche zeigen und schicken nur voraus, daß der Band (der geheftet 16, in Leinwand gebunden 18 Mark kostet) in achtzehn Abhandlungen folgende Themata behandelt: das Wesen der Kultur; das moderne Bildungswesen; die wichtigsten Bildungsmittel: Schulen (Volksschule, Knaben-, Mädchenschulen, Fach- und Fortbildungsschulen, geistes- und naturwissenschaftliche Hochschulen), Museen, Ausstellungen, Musik, Theater, Zeitungswesen, das Buch, die Bibliotheken; die Organisation der Wissenschaft.

In dem Essay über das Wesen der Kultur kommt Wilhelm Ley's natürlich auch auf die Rassenfrage zu sprechen. Als unzweifelhaftes Rassenmerkmal erkennt er nur die Farbe an. Von den Völkernfamilien, die die weiße Rasse ausmachen, sagt er, ihre körperlichen Unterschiede seien nicht derart, daß man berechtigt wäre, von verschiedenen Rassen zu reden. „Die beiden wichtigsten Völkernfamilien der weißen Rasse sind die arische und die semitische, von denen jede wieder in mehrere Zweige zerlegt ist. Ihre Bedeutung für die allgemeine Kulturentwicklung gegeneinander abzuwägen ist hier nicht die Aufgabe, und in wirklich wissenschaftlichem Sinne läßt sich diese Frage wohl überhaupt nicht beantworten. Semiten und Arier haben seit Jahrtausenden zur Ausbildung der als eine geschichtliche Einheit erscheinenden orientalisches-europäischen Kultur zusammengewirkt, und zwar haben die semitischen Völker, denen sich auch die Ägypter zunächst angeschlossen, zeitlich den Vortritt gehabt.“ Von der sozialen Frage meint er, daß sie etwas durchaus neues sei. Denn es handle sich heute nicht um den alten Gegensatz von Arm und Reich, auch nicht um den von Herr und Sklave, sondern um den zwischen Kapital und Arbeit (der doch wohl praktisch einigermaßen mit dem von Herr und Knecht zusammenfällt). Um es genauer zu bestimmen, darum, daß erst für eine hinreichende Produktemenge gesorgt werden müsse, ehe zur bessern Verteilung geschritten werden könne, und daß nur durch den Großbetrieb die höchste mögliche Steigerung der Produktivität der Arbeit erreicht werde. Im Ausblick auf die Zukunft wird bemerkt, vorläufig seien zwar malthusianische Befürchtungen noch unbegründet. Aber wenn das Menschengeschlecht fortfahre, sich in der bisherigen Progression zu vermehren, müsse doch zuguterletzt ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und nutzbarer Bodenfläche entstehen. Sollte eine automatische Hemmung eintreten, bestehend in Entartung durch Überfeinerung, so würde sie nicht weniger ein Übel sein als die bekannten repressive checks. Gelänge es aber, nach den Berechnungen der Optimisten durch eine über die ganze Erdoberfläche verbreitete Treibhauskultur die auf das zweihundertfache der jetzigen Zahl angewachsene Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen, so würde auch dieser Zustand als ein großes

übel anzusehen sein, „weil in ihm der Mensch selbst zu einem Treibhausprodukt würde und durch die völlige Entfremdung von der Natur ein Teil seines Wesens verkümmern müßte“.

Der Begriff der Bildung, den Friedrich Paulsen entwickelt, ist den Lesern aus Grenzbotenartikeln des berühmten Verfassers bekannt. In einem Ausblick auf die Zukunft bekennt er, er halte es „für nicht unwahrscheinlich, daß die Loslösung der Schule von der Kirche, die Sonderung des Lehrerstandes vom geistlichen als selbständiger Berufsstand, ihre Fortsetzung finden wird in einer entsprechenden Herauslösung des Lehrerstandes aus dem Staatsbeamtentum und einer, nicht Lösung, aber doch Lockerung des Verhältnisses der Schule zum politischen Gemeinwesen“. Erst nach erlangter Autonomie werde die Schule auch die notwendige gründliche Reform des Religionsunterrichts vollziehen können.

„Der schulmäßige Religionsunterricht ist ein Werk der Reformation. . . . Dieser altprotestantische Religionsunterricht, und ebenso der nach seinem Vorbild eingerichtete katholische, hat drei Dinge zur Voraussetzung: daß die Schulen in erster Linie *seminaria ecclesiae* sind; daß die Lehrer ihrem Wesen nach zu den Kirchendienern gehören; endlich, daß das Bekenntnis der Kirche Ausdruck des wirklichen, persönlichen Glaubens der Eltern und der Lehrer ist. Keine dieser drei Voraussetzungen trifft für die Gegenwart noch zu. Die Schulen sind heute Anstalten des Staats und der weltlichen Gemeinde, die Schulordnungen sind nicht mehr, wie im sechzehnten Jahrhundert, ein Stück der Kirchenordnung. Ferner, die Lehrer haben aufgehört, Kirchendiener zu sein; sie bilden einen Berufsstand mit eigener, in Staatsanstalten erworbener Berufsbildung. Endlich, das Bekenntnis ist nicht mehr der spontane Ausdruck der persönlichen Überzeugung aller oder auch nur der Mehrzahl derer, die als Angehörige der katholischen oder der evangelischen Kirche in die Listen eingetragen werden. Das gilt eingeständnermaßen von sehr zahlreichen Gliedern der evangelischen, uneingeständnermaßen auch der katholischen Kirche. Lehrer und Eltern stehen nicht mehr auf dem Boden der Welt- und Lebensanschauung, auf dem die Bekenntnisformeln des sechzehnten Jahrhunderts erwachsen sind. Im besondern die Lehrer, auch die Lehrer der Volksschule; sie wissen zu viel von all den Dingen, die sich seit dreihundert Jahren im Gebiet der Naturwissenschaften und der geschichtlichen Kritik zugetragen haben, um zur Schrift und zum Bekenntnis noch dieselbe Stellung einnehmen zu können wie ihre Vorgänger vor zweihundert oder dreihundert Jahren.“ Nur der Religionsunterricht sei von allen Wandlungen unberührt geblieben. Die Folgen davon seien ein klaffender Zwiespalt zwischen ihm und den Überzeugungen der Lehrer und vieler Schüler, Gewissensnot, Abstumpfung des Wahrheitsgefühls, Gleichgiltigkeit und Feindschaft gegen die Religion. „Haeckels Welträtsel, die in kurzem ihren Weg durch die Hände der Lehrer, der Eltern und vielfach auch schon der Schüler unsrer Schulen gemacht haben werden [Paulsen hat dieses Buch bekanntlich entschieden verurteilt], sie sind die Antwort darauf, daß unser Religionsunterricht fortfährt, die Tatsache zu ignorieren, daß wir nicht im sechzehnten, sondern im zwanzigsten Jahrhundert leben.“ Die Pädagogen seien einig darin, die Fortdauer dieses gefährlichen Zustandes zu beklagen, „Ebenso aber auch darin, daß es nicht möglich sei, den Religionsunterricht überhaupt aus der Schule zu beseitigen, wie es in den westlichen Ländern meist geschehen ist, und wie es von radikalen Politikern auch

uns empfohlen wird. Das Christentum ist ein zu großes Stück unsers geschichtlichen Lebens, als daß ein Unterricht, der die Bestimmung hat, in das Verständnis des geistigen Lebens der Gegenwart einzuführen, an ihm vorübergehn dürfte; es gibt in der Geschichte der Literatur, der Malerei und Bildnerei, der Architektur, der Musik, der Philosophie, der Wissenschaft, der Sitten keinen Punkt, groß genug, den Finger darauf zu setzen, ohne daß man die Spuren jener großen geschichtlichen Lebensmacht berührt, die wir das Christentum nennen.“ Durch eine Reform des Religionsunterrichts werde auch ein unbefangenes Verhältnis der Schule zum Unterschiede der Konfessionen angebahnt werden. Konfessionelle Mischung der Schüler erzeuge Hemmungen und Reibungen, und weise sei es nicht, einer widerwilligen Bevölkerung ohne Not die Simultanschule aufzuzwingen. „Auf der andern Seite darf man aber die Schonung konfessioneller Empfindlichkeit oder die Duldung kirchlicher Unduldsamkeit — denn der Widerstand wird fast immer nicht von Laien, sondern von Geistlichen ausgehn — nicht zu einem unerträglichen Hemmnis gesunder Entwicklung des Bildungswezens werden lassen. Und gewisse Hemmungen, die aus der Anwesenheit »Andergläubiger« dem Unterricht erwachsen, wird man weder in pädagogischer noch in nationaler Absicht als ein Unglück ansehen dürfen: wird es dadurch unmöglich, im Geschichtsunterricht Luther als den Auswurf der Menschheit, wie er jüngst noch wieder von Denisse geschildert worden ist, oder umgekehrt den Papst als den Antichrist darzustellen, so ist das kein Verlust.“

Gottlob Schöppa bezeichnet es in seiner Abhandlung über das Volksschulwesen als einen Übelstand, daß unsre Volksschule zu sehr nach städtischen Verhältnissen und Bedürfnissen und nach den Ansichten der in Vereinen und Zeitungen tonangebenden großstädtischen Lehrer zugeschnitten sei. Die Volksschule, fordert er unter andern, sei grundsätzlich konfessionell einzurichten. „Am allerwenigsten sind Zeiten konfessioneller Spannung geeignet, sie simultan zu gestalten. Feste Geschlossenheit in der eignen Konfession ist aber nicht identisch mit Polemik gegen Andersgläubige und hat nichts zu tun mit der Herrschaft der Kirche über die Volksschule. Wirkliche Toleranz, nicht Indifferentismus, in religiösen Dingen gedeiht nur auf dem Boden der Sicherheit des eignen Glaubensstandpunktes. Tatsächlich ist die Volksschule unter normalen Verhältnissen auch immer konfessionell gestaltet gewesen. Die Auffassung, daß in dem preussischen Landrechte die gesetzliche Unterlage für die allgemeine Simultanschule gegeben sei, konnte nur zu einer Zeit entstehen, die zu wenig geschichtlich in die Anschauung des großen Friedrich eingedrungen war.“ Das höhere Mädchenschulwesen hat Hugo Gaudig bearbeitet. Die Frauenzimmer, die „sich ausleben“ wollen, verweist er auf die Ehe. In keinem andern Berufe wie in dem der Gattin und Mutter könne die Frau eine so vollkommene Persönlichkeit werden, alle edeln Anlagen ihrer Natur entfalten und sich ausleben. Womit nicht gesagt sei, daß sie in strenger Beschränkung auf den Pflichtenkreis der Familie etwaige darüber hinausreichende Fähigkeiten verkümmern lassen solle. An der Schwelle abzuweisen seien alle die Meinungen, „die für die höhere Mädchenschule entweder eine ungeschlechtige oder gar schlankweg die männliche Erziehungs- und Bildungsweise fordern“. Sehr interessant ist die Darstellung des in den verschiedenen Staaten ungemein mannig-

faltig gestalteten Fach- und Fortbildungsschulwesens. Unsern deutschen zwei- oder gar einstündigen Fortbildungs- und Sonntagsunterricht erklärt der Verfasser, Georg Kerchensteiner, mit Recht für beinahe wertlos. Die geisteswissenschaftlichen Hochschulen, d. h. also die Universitäten, hat wieder Paulsen bearbeitet. Er legt unter anderm dar, daß es praktische Beweggründe gewesen seien, die den Fakultäten ihren Lehrstoff zugewiesen hätten, ohne Rücksicht auf die Stellung der einzelnen Fächer im Organismus der Wissenschaften, fügt jedoch hinzu: „daß dies nicht im Sinne des Tadelns gesagt ist; es liegt mir fern, die jüngst erhobne Forderung mir anzueignen, die theologische Fakultät in eine religionswissenschaftliche umzuwandeln oder sie etwa unter diesem Namen als Abteilung in die philosophische zu versetzen. Wer das wollte, der müßte ein gleiches natürlich auch für die juristische fordern und dann wohl auch die weitere Folgerung ziehen, daß diese religions- oder rechtswissenschaftliche Abteilung nun die Religionen oder die Rechtssysteme aller Völker der Erde, ohne allen Vorzug, ob christlich oder tibetanisch, römisch oder babylonisch, mit gleicher Eindringlichkeit erforsche und darstelle.“ Aus der Geschichte der Bibliotheken, die Fritz Milkau erzählt, wird der Leser viel Neues oder vielmehr ihm bisher unbekannt gebliebenes Altes erfahren, und er wird unter anderm darüber erstaunen, wie nachlässig und stiefmütterlich diese Anstalten, auf denen die Stetigkeit des Bildungsfortschritts zu einem so großen Teil beruht, bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hinein behandelt worden sind. Für den soeben angegebenen Zweck der Bibliotheken hat auch „die Kultur der Gegenwart“ etwas zu bedeuten. Sie ist selbst eine kleine Bibliothek, deren Inhalt als der Extrakt ganzer Bibliotheken bezeichnet werden kann, ergänzt durch vieles, was aus dem lebendigen Strome der Gegenwart geschöpft ist. Wer diesen Inhalt in sich aufgenommen hat, der hat damit eine sichere Grundlage gewonnen für ersprißliche selbständige Teilnahme an der Kulturarbeit unsrer Tage und unsers Volkes.



## Die Schöpfung der Sprache

Von Dr. Ernst Meyer in Duisburg



Im vergangnen Jahre erschien im Verlage der Grenzboten unter dem Titel „Die Schöpfung der Sprache“ ein interessantes Buch, das einen damals noch unbekanntem Sprachforscher Wilhelm Meyer in Rinteln zum Verfasser hatte. Eine geradezu überraschende Fülle von neuen Erkenntnissen brachte dieses Werk, die Frucht jahrelanger, mühsamer Forschungen; und so wurde denn auch seine Bedeutung bald von größern Zeitungen und Zeitschriften besprochen. Allen voran ging die Kölnische Zeitung, die ihren bemerkenswerten Artikel mit den Worten